

In: Härle, Gerhard (Hg.): Grenzüberschreitungen. Friedenspädagogik, Geschlechter-Diskurs, Literatur-Sprache-Didaktik. Festschrift für Wolfgang Popp, Essen 1995, S. 17-35.

Hartmut Böhme

ALBRECHT DÜRERS TRAUMGESICHT VON 1525.

Er fährt aus dem Schlaf. Reißt die Augen auf, und das Bild ist fort. Noch kaum ein Schimmer des aufziehenden Tages. Ich habe geträumt, denkt er beruhigend in den aufgeregten Körper hinein. Er schwitzt, Wasser aus allen Poren, und friert, zittert. Das unbekannte Fieber der holländischen Reise? Aus den Sümpfen Seelands? Seither peinigten ihn immer wieder Schüttelfröste, Schmerzen, Krämpfe. Oder sticht es unter dem linken Rippenbogen, wo die Milz die Melancholie auskocht? Nein. Er schließt die Augen und horcht. Doch immer hört er dieses entsetzliche Rauschen der herabstürzenden Wassermassen. Und sofort ist das Bild wieder da. Die leere flache Landschaft und dann das Udenkbare: hintereinandergestaffelt die flüssigen Säulen über dem Horizont. Wieder fährt der Schreck durch den Leib. Im Gehirn Schwärze. Er reißt die Augen wieder auf und dreht sich gewaltsam zum Fenster, von wo aus das erste Dämmerlicht einsickert. Es tagt. Jetzt weiß er: alles ist da, die Farben, die Werkstatt, Agnes. Er denkt sich die Gassen entlang, vorbei an den Häusern der Freunde, bis zum Rathaus. Lazarus Sprengler. Christoph Scheuerl. Willibald Pirckheimer.

Alles ist da. Und während sich das Zittern aus dem Körper zurückzieht, begreift er, dies war kein Fieber, dies war nicht die Milz, dies war nicht Körperpein, die ihn in letzter Zeit oft befällt. Nein es war die Angst, die den Hals abschnürte und den Atem preßte. Seine Hände tasten über die nasse Haut. Sie spüren das Alter des hageren Körpers, den Wulst über den Hüftknochen, die dünnen Beine, das stumpfe Geschlecht. Er fährt über die schlaffe Brust, verharrt einen Augenblick auf dem Herzen, das er nun spürt, streift über die knorrige Schulter, den lappigen Hals hoch und tastet behutsam über das nasse Gesicht. Und während die Finger über die eingefallenen Wangen, über Falten, Furchen, durch Barthaar und über die dünne, große Nase wandern, hinauf bis zum Haarnetz, unter dem schweißige Haarsträhnen hervorkriechen; während er mit den harten Fingerkuppen ruhiger nun über die Augen, um die er Angst hat seit Jahren wie um seine Hände, zurückfährt – denkt er an die Selbstbilder, die er, nun schon bald dreißig Jahre zurück, schuf. Dieser herrlich gewandete, jugendstolze Mann, gemalt in feinstem italienischen Stil. Und das strenge, allen Proportionsregeln genügende Frontalporträt: ein schöner, ernster Mann, Maler und Gottessohn, ich, Albertus Durerus Noricus, Mensch und Zweiter Schöpfer. Und jetzt müdes Fleisch. Verurteilt zum Tode.

Verurteilt? Wieso dies? Und wieso er? Er ist Dürer, einer der hundert reichsten Bürger der Stadt Nürnberg, angesehen in allen Ländern. Er öffnet die Augen. Warum dieser Traum, diese Angst? Todesangst bis auf den Grund der Seele. Herr, hilf mir. Was verfolgst du mich mit schweren Traum. Ich will es nicht wissen. Hinweg! Er erschrickt. Was tue ich. Gott verzeih mir diese Lästerung. Hilf mir. Er faltet die Hände, um zu beten. Doch es gelingt nicht. Nie ist ihm so unbekannt gewesen, wohin er sein Gebet wenden soll. Wer ist Er? Dieser Traum. Er: wie tausende Kanonen auf einen Schlag donnert die erste Wasserwucht mit gräßlicher

Geschwindigkeit auf die Erde. Er hält die Ohren zu und weiß doch, daß er aufstehen muß, jetzt, um Klarheit zu erlangen.

* * *

So könnte es gewesen sein. Oder ähnlich. In der Nacht vom 7. zum 8. Juni 1525 erwacht Dürer schreckerfüllt aus einem Sintflut-Traum. Er muß seine Seele so aufgewühlt haben, daß er nach dem Aufstehen sein Traumgesicht als Aquarell festhält und auf der unteren Hälfte des Blattes den Traumtext notiert (30,0 mal 42,5 cm; heute: Kunsthistorisches Museum Wien).

Aquarell und Text haben bis heute nichts von ihrer Einmaligkeit verloren. Niemals zuvor in der Kunst- und Literaturgeschichte war ein Maler oder Schriftsteller so kühn, seinen höchst eigenen Traum in Kunst zu verwandeln.

Dies ist nicht die Tagtraum-Vision eines Mystikers oder Propheten. Deren "Gesichte" waren niemals nur der Subjektivität der Person geschuldet. Immer waren sie eingelagert und gerechtfertigt durch die überindividuellen Bildformeln und rhetorischen Figuren, die mythologisch oder theologisch überlieferten Bedeutungen von Träumen. Wie nur wenige andere Bilder Dürers bezeugt sein Traumgesicht eine Wende in der Geschichte des subjektiven Ausdrucks, weil Dürer hier den Phantomen des Unbewußten ein unmittelbares ästhetisches Recht einräumt. Man muß bis zur modernen Kunst vorrücken, um eine solche Verbindung von bild- und wortästhetischen Vermögen mit dem Unbewußten wiederzufinden. Die romantischen Visionen zuvor waren eine Kunst der Träume; hier wird der Traum zur Kunst.

Zweifellos steht dieses Blatt gleichrangig neben den großen Selbstporträts Dürers, in denen das neuzeitliche Subjekt zu Bewußtsein erwacht. Dieses Blatt ist ein Porträt nicht der sichtbaren Physiognomie, sondern die Innenaufnahme eines bedeutsamen Augenblicks. Oft hat Dürer auf den dunklen Pupillen von Porträtierten sich ein helles Fenster spiegeln lassen: er folgte damit dem alten Motiv des Auges als "Seelenfenster". Das Fenster im Auge verweist auf die unsichtbaren seelischen Qualitäten des Menschen, welche von der Kunst des Malers nicht ins Bild gebracht werden können. Hier nun, im "Traumgesicht", wird das Seelenfenster des Auges geöffnet: wir blicken das erste Mal unmittelbar ins Innere des Künstlers.

Die Protokollform des Blattes bedingt seine anhaltende Faszination. Obwohl Dürer in diesem Blatt eine ungeheure Erregung zu bannen versucht, liegt dessen Größe gerade in seiner Abstinenz. Dürer enthält sich völlig der hermeneutischen Verfahren, die in biblischer wie antiker Tradition zur Traumdeutung entwickelt waren. Doch in diesem Verzicht liegt auch das Rätsel des Blattes. Von Freud her gesehen haben wir zwar den "Traumtext". Doch es fehlen die Assoziationen des Träumers. Dennoch muß der Betrachter des Blattes nicht ratlos bleiben. Mit dem Wissen um die Verwebung Dürers in die Zeitereignisse vor dem 7./8. Juni 1525 versetzen wir uns quasi in die Rolle Dürers: wir assoziieren unser Wissen mit dem Traumblatt und erproben, ob dadurch geheime Bedeutungen des Aquarells freigelegt werden.

* * *

Ein leicht nach links ansteigender Horizont, mäßig tief angesetzt. Dürer tuscht einen blassen graublauen, zum Horizont hinunter aufgehellten Himmel. Dann die Wasserstürze, dreizehn. Er setzt sie quer über das Blatt, in verschiedener Länge, Breite und Blauintensität. Überall, gestaffelt bis in weiteste Entfernungen, über die ganze Horizontbreite hin bewegen sich vom Himmel herunter, zeitlupenhaft in der Ferne, mit ungeheurer Geschwindigkeit in der Nähe, die riesigen Wassersäulen. Seinem erhöhten Betrachterstandpunkt gegenüber, etwas nach rechts versetzt, läßt Dürer in etwa vier Meilen (= ca.6 km) Entfernung die erste Wasserbombe auf die Erde prallen. Der gewaltige Aufpralldruck formt das Wasser zu einem explodierenden Indigo-Pilz, aus dem spinnwebenzarte Wasserstrahlen allseits nach schräg oben schießen. Doch sind diese kaum sichtbaren Wasserfäden, auf die weite Entfernung hin, als hunderte Meter lange Spritzfontänen zu denken, die mit unvorstellbarem Druck dem explodierenden Wasserkörper entweichen. Zur Seite hin schießen bereits Flutwellen, die von der Aufschlagstelle ausgehend das Land unter sich begraben.

Dürer beginnt die Arbeit an der flachen Landschaft. Vorsichtig deutet er lila Silhouetten von Ansiedlungen am Ufer des blaßblauen Sees an. Winzig ist das von Menschenhand Erbaute im Vergleich zur Größe der Flut, die gleich darüber hingehen wird. Er zieht gewundene Wegelinien von rechts vorne nach links hinten; die angedeutete Diagonale wird die Raamtiefe verstärken. Bis hinauf zur Horizontlinie links stuft er das Land durch zarte gelbbraune, graugelbe, braungelbe und blaugraue Abtönungen. Die Tiefe der Landschaft wird durch einige in Fernen sich verlierende Busch- und Baumgruppen, vielleicht auch Feldraine, noch spürbarer. Die Spuren des Menschenwerks auf dieser Erde: verschwindend. Bei der hellblauen Wasserfläche ist noch nicht klar, ist sie ein See oder das Meer? Wohl kaum ist es ein ruhendes Wasser in natürlichem Ufersaum, sondern eine große Überschwemmungs-fläche: die schmale, langgezogene, bebaute Landzunge deutet das ebenso an wie der braune, 'untergehende' Landstrich an der linken Horizontseite des Sees. Es wirkt wie die von unten durch die Erdkruste drängende, darum einen leicht gewölbten Spannungsbogen bildende Flut des unterirdischen Ozeans Tehom. Das Zerstörungswerk des Wassers ist, auch von unten her, schon in vollem Gange.

Von Beginn an weiß Dürer, daß er einen Text unter das Bild setzen will. Das Bild enthält mehr, aber auch weniger als der Text des Traums. So werden die Geräusche notiert, die Entfernungen geschätzt, die Bewegungen und Geschwindigkeiten relativ zum Beobachter erwogen. Den untergehenden Kosmos noch schnell nach "Maß, Zahl und Gewicht" (Weisheit Salomonis XI,21) abzuschätzen - das ist Dürers Wißbegier noch in ultimo. Dies vermag der Mensch, der in seinem Körper sich zerschmettert fühlt, an der Grenze der Vernichtung eben noch aufbieten: wie hoch? wie weit? wie schnell? wie groß? wohin? welche Folgen? Ein blitzschnelles wissenschaftliches Check-up des Untergangs. Aber auch die präzise Notierung leiblich-affektiver Schreckreaktionen, die das Gefühl des Selbst zerschlagen. Dies ist die sinnfreie Größe des letzten Menschen, der bis zum Ende bleiben will, was er ist: erkennender Geist und fühlendes Lebewesen:

Im 1525 Jor nach dem pfinxstag zwischen dem Mitwoch und pfintztag in der nacht im schlaff hab ich dis gesicht gesehen wy fill großer wassern vom himmell fillen Und das erst traff das erthrich ungefehr 4 meill fan mir mit einer solchen grausamkeitt mit einem ubergroßem räüschn und zersprützn und ertrenkett das gantz lant In solchem erschrack ich so gar schwerlich das ich doran erwachett e dan dy andern wasser filn Und dy wasser dy do filn dy warn fast gros [=sehr groß, H.B.] und der fill ettliche weit etliche neher und sy kamen so hoch herab das sy im gedanken gleich langsam filn [= scheinbar gleichmäßiðg langsam fielen]. aber do das erst wasser das das ertrich traff schie herbey kam do fill es mit einer solchen geschwindigkeit wy{n}t [=mit Wind] und braüsen das und ich also erschrack do ich erwacht das mir all mein leichnam [=Körper] zittrete und lang nit recht zu mir selbs kam Aber do ich am morgen auff stund molet ich hy oben wy ichs gesehen het. Got wende alle ding zu{m} besten.

Albrecht dürer

* * *

In der Werkstatt ist es noch immer still. Er sitzt auf einem Schemel und hält die Skizze eines Petrus-Kopfes ins Licht. Vielleicht sollte er große Gemälde mit den wahrhaften Verkündern des Gotteswortes malen. Er will die Tafeln dem Rat der Stadt schenken, ihm zum Gedächtnis, und zur treuen Vermahnung, daß sie beständig in der Lehre bleiben, die klar und rein jetzt erneuert ist.

Luther. Luther? Hingerichtet ist Müntzer, verbannt die drei Maler aus der Stadt Nürnberg, Barthel und Sebald Beham, die Brüder, und Georg Pencz aus Dürers Werkstatt. Dem Maler Jörg Ratgreb sollen sie gevierteilt haben und dem Tilman Riemenschneider die Hände verstümmelt. Die Hände der Kunst. Hans Denk, den Dürers Freund Pirckheimer nach Nürnberg holte: verbannt aus den Mauern, weil er müntzerisch redete. Fliehen mußte Karlstadt, der von Wittenberg her ihm das Büchlein über den rechten Gebrauch des Abendmahls widmete. In seinem Geist hat er ein Abendmahl ins Holz geschnitten.

Aber dann schrieb Karlstadt gegen die Maler und Skulpturenmacher. Alle Bildnisse seien von Gott verboten, Vergötzung und Anbetung irdischer Ding: Und es hoben, von Karlstadt aufgestachelt, Bilderstürmer an, Kunstwerke aus den Kirchen zu reissen und zu verbrennenn. Das brachte ihn, den Maler, auf und er mochte der Freund Karlstadts nicht länger sein. Bilder zerstören! Gewiß gibt es den Mißbrauch, Bilderanbetung, falsche Verehrung von Dingen, die von Menschen gemacht sind. Doch niemand darf, nur weil es falschen Bilderdienst gibt, die ganze Kunst verwerfen. Ist doch, wer das Wort Gottes glaubt, verständig zu wissen, daß ein Bild, vor dem er betet, nicht selbst heilig ist, sondern nur Zeichen des Heiligen. Gott hat die Kunst nicht untersagt. Das Bildmachen, wenn es nur dem Licht der Einsicht folgt, ist eine Gott gefällige Kunst, weil sie ihm ähnlich ist. Schönheit machen ist Schöpfung. Das weiß er besser als Luther und braucht sich nicht sagen zu lassen, daß Bilder nicht notwendig, aber auch nicht sündig, nicht gut und nicht böse, nicht heilsam und nicht abträglich dem Glauben seien. Er will sein Meinen dazu hineinschreiben in die "Underweysung der messung", die er in Arbeit hat. Besser noch: er wird Bilder von Aposteln malen, von solcher Kunst, daß sie unwiderleglich Zeugnis geben vom Wert des Malens und doch zugleich Mahntafeln des rechten Glaubens sind.

Er hebt das Blatt ins Licht und denkt im Geist weitere Köpfe dazu, Johannes, Paulus und Markus. Überlebensgroße Tafeln. Majestätische Anblicke der wahren Verkünder des Wortes sollen es werden. Und der Schreibemeister Johann Neudorffer soll zu Füßen der Apostel Worte aus dem Neuen Testament setzen, Worte, mit denen er, Dürer, sein Bekenntnis zum reformierten Glauben, aber auch sein eigenes Verständnis desselben ausdrücken will. Die wahren Worte werden zur wahren Kunst treten und das wird sein Vermächtnis sein. Er geht hinüber zur Lade, in der die Übersetzung des Neuen Testaments von Luther liegt. Er schlägt die Briefe Petri auf und beginnt zu lesen. Da hat er es: "Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die einführen werden verderbliche Sekten, und verleuken den Herren, der sie erkaufte hat, Und werden über sich führen ein schnell verdammnis, - Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben, durch welche wird der Weg der Wahrheit verlästert werden, - und durch Geiz mit erdichten Worten, werden sie an euch hantieren, über welche das Urteil von lange her nit säumig ist, und ihr Verdammnis schläft nicht." [2.Petr. 2,1-31]

Das ist die rechte Warnung vor den Irrlehrern, welche Unordnung und Aufruhr machen im Land und im Geist, Warnung aber auch vor den verstockten Pfarrern, die im Kleid der Kirche falsche Lehrer und Gottesfeinde sind. Und er liest weiter: "Und Gott hat die Welt der Urzeit nicht verschont, sondern nur Noah ... am Leben erhalten, als er die Sintflut über die Welt der Gottlosen hereinbrechen ließ."

Da ist der Traum. Die neue Sintflut. Gottes Gericht. Die schönen Bildphantasien der Apostel zerbrechen und erneut rasen die Fluten vom Himmel. O Herr, wohin will dieser Traum.

* * *

Dürer weiß jetzt, sein Traum hat ihn weit zurückversetzt in die Welt des Alten Testaments. Er erinnert sich der Stelle aus dem Buch Hiob, wo von den "Gedanken" gesprochen wird, "die aus dem Nachtgesicht kommen, wenn auf den Menschen Tiefschlaf fällt." Dann begegnet Gott und "ein Entsetzen ergriff mich und ein Zittern, all meine Gebeine durchzuckte der Schreck" (Hi 4, 13/4). Ja, so ging es ihm, dies ist sein Traum und seine Angst. Und vorsichtig und mit bebendem Denken läßt er die Ahnung herankommen, daß Gott ihn besucht habe in dieser Nacht.

Der alte Gott der "Urzeit". Nicht Jesus Christus. Nicht Maria, die er so verehrt und oft gemalt hat. In diesem Traum herrscht nicht die Gnade des Menschensohns, in die er sich flüchten wollte durch seine Bildphantasien von den Aposteln. Nie wird er vergessen, daß nach den Worten Petri, mit denen er, Dürer, selbstbewußt die Richtigkeit seines Glaubens ausdrücken wollte, unmittelbar der Vers folgt, der an das Strafgericht Gottes in der Sintflut erinnert. Doch dieser Vers wird auf den Tafeln nicht stehen.

Er sucht im Alten Testament, neben das er nun sein "Traumgesicht" legt. Er schlägt im Buch Hiob nach, dem Buch des Rebellen, und findet schnell die gesuchte Stelle: "*Wer hat das Meer mit Toren verschlossen, da es hervorbrach, aus dem Mutterschoß kam? als ich Gewölk zu seinem Kleide machte und dunkle Wolken zu seinen Windeln? als ich ihm eine Schranke zog, ihm Tor und Riegel setzte und sprach: 'Bis hierher und nicht weiter!'*" (Hi 38,8-11) – Wer, wenn nicht Du, Herr. Tor und Riegel sind geöffnet, die Wasser stürzen herab und begraben

die Schöpfung. Gott sagt Nein zu seinem Werk. Das Meer, das Gott hinter die Gewölbe des Himmels sperrte, das Meer unter der Erde, der schreckliche Tehom, gegen den Gott die Erde durch mächtige Pfeiler sicherte (Ps 104,5): die Meere kommen zurück.

Die Schleusen des Himmels sind geöffnet. Nie zuvor hat er sich vorgestellt, was dies bedeutet. Er ist entsetzt und befriedigt zugleich, wie genau sein Traum der Bibel entspricht. Nun erkennt er, daß sein Traum heißt: ein Rückgängigmachen der Schöpfung, die einst damit anhub, die Wasser der Urflut zu trennen. Es ist eine kosmische Katastrophe, die sein Blatt festhält. Viel größer, als er zunächst begriff, obwohl doch die "Donnersprache der Macht" (Hi 20,14) in den tosenden Wasserstürzen deutlich genug war.

Er spürt Widerwillen, ja Wut aufkeimen. Gott hatte Wort gegeben, daß die Sintflut nicht wiederkäme! Ein heiliges Versprechen an Noah. Versprechen eines Bundes mit den Menschen auf ewig. Und zum Siegel hatte Gott den Regenbogen über den Wassern aufgehen lassen. (Gen 9,11ff). Vor einem Jahrzehnt hat er in seinem Kupferstich "Melencolia I" mit Bedacht einen Regenbogen über das unselige Meer, das bedrohte Land und über das Unglückzeichen des Kometen gewölbt.

Hat Gott sein Wort gebrochen? Er erschrickt. Hat sein Traum Gott des Verrats bezichtigt? Oder umgekehrt, hat Gott nicht ihm, Dürer, im Traum das Endgericht angedroht? Dies ist nicht das Gericht, das er in seinen Holzschnitten zur Apokalypse gestaltet hatte, ein Gericht, das Gerechtigkeit und eine Neue Erde und einen Neuen Himmel schafft, ohne die Drohung der Chaoswasser. Sondern sein Traum benennt eine gnadenlose Auslöschung. Oder spricht Gott durch seinen Traum zu den anderen, den Gottlosen, nicht zu ihm, dem Maler, dem geretteten Noah? In seinem Kopf stürzen die Gedanken übereinander. Wohin führt sein Traum?

* * *

Er erinnert sich, daß in seinem Freundeskreis schon zur Zeit, als er die Apokalypse-Holzschnitte schuf, um die Jahrhundertwende, über die astrologischen Berechnungen des Justus Schoffler und Jakob Pflaum aus Ulm heftig disputiert wurde. Eine Große Konjunktion von Planeten im Zeichen der Fische kündigte für das Jahr 1524 bedrohliche Veränderungen an. In den letzten Jahren hatten solche Schriften unübersehbar zugenommen. Und die Prognostica lauteten zunehmend dahin, daß eine Sintflut zu erwarten sei. Ängste griffen um sich, das Ende der Welt war nah. Und die Gelehrten stritten über die Richtigkeit der Berechnungen! Diese Angst vor dem Ende: sie ist ihm altvertraut, er denkt zurück an alte Zeichen und Gesichter, die er selbst gesehen oder von denen er gehört hat, Irrsterne am Himmel, Mißgeburten, Kreuzesregen. Manches davon hat er gestochen oder beschrieben im "Gedenkbuch". Manches hat er versteckt, den Meteoriteneinschlag bei Enisheim zum Beispiel: seinen wüsten Aufprall auf der Rückseite eines Gemälde des Büßenden Hieronymus. Er hat es nicht vergessen. Das nahe Ende der Welt: solange er zurückdenken kann, war es mal mehr als Angst, mal mehr als Hoffnung in ihm. Und er weiß, daß es vielen so geht. "Seyt fertig dann ir wist nit welche stund der sun des menschen zu künftig ist", sagt Matthäus. Die Erde ist müde, der Antichrist knüpft undurchsicht seine Netze, das Endgericht wird kommen und die Welt vergehen.

Vor zwei Jahren erschien die "Prognosticatio und erklerung der grossen wesenung" von Johann Carion mit einem Titelholz des großen Regens, aber auch einer Szene darauf, wo ein Gerüsteter auf Luther einschlägt und ein Priester mit hochgerissenen Armen auf diesen zustürzt, während der Kaiser das Gesicht mit den Händen bedeckt. Das war die Angst, die er in Holland hatte, als es hieß, sie hätten Luther gemordet. Und seine ganze Hoffnung fuhr dahin und er sah die Apokalypse sich vollenden. Auch er hatte geglaubt, daß die böse Konjunktion auf die gewaltsame Unterdrückung der neuen Lehre Luthers deute. Oder auf Krieg. Vor zwei Jahren war hier in Nürnberg die "Practica über die grossen und mannigfaltigen Coniunction der Planeten" von Leonard Rynman erschienen. Noch gut hat er den Titelholzschnitt vor Augen: ein über den ganzen Himmel erstreckter Fisch trägt die Planeten auf seinem Körper und, seltsam, eine kleine liegende Saturn-Figur. Aus einer Leibesöffnung des Fisches schießt ein ungeheurer Wassersturz auf eine Landschaft, Gebäude und Kirchen wegrißend Dann aber – und seine Erinnerung zögert ein wenig – noch etwas: links und rechts des Wassersturzes, in anderem Größenmaß, zwei Figurengruppen, ja, links ein bewaffneter Bauernhaufen, Saturnkinder, am Stelzfuß zu erkennen, mit Fahne, hinten ziehen Kriegstrommler und -pfeifer über den Hügel, entgegen der Gruppe rechts: Kaiser, Papst, Bischof, Kaufleute. Die Sintflut-Konjunktion – sie hatte Rynman schon als Zeichen des Bauernkrieges gedeutet. Der wirklich ein Jahr später losbrach. Der Aufruhr der Elenden. In allen Gegenden diese Kriegszüge der klagenden, fordernden Bauern gegen ihre Herren, Aufruhr gegen das Recht, das für die Bauern schreiend Unrecht hieß, Aufbegehren aber auch in Namen des Herren und des Evangeliums, Ruf nach Glauben ins eins mit Ruf nach Befreiung von Tyrannei – Die Bauern-Sintflut? Jetzt in seinem Traum?

* * *

Dürer zögert. Er spürt den Unterschied zwischen seinem Traum, zwischen der fast leeren Landschaft unter den Wassersäulen und den figurengefüllten Holzschnitten, worin die Sintflut-Weissagungen auf den Bauernkrieg gemünzt werden. Ihm fällt Thomas Müntzer ein. Wieder Müntzer. Er mag nicht an ihn denken und träumt seinen Fall. Er hat viel von ihm erfahren, viel mehr als im Lutherschen Aufruf steht "Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern", frisch im Gedächtnis, ein Mordaufruf gegen den Erzteufel Müntzer und die vogelfreien Bauern. Müntzer hatte in Mühlhausen mit seinen Anhängern den ewigen Bund geschlossen und wenig vor der Schlacht von Frankenhausen eine Fahne machen lassen: mit einem Regenbogen. Und den Worten: Verbum Domini maneat in eternum. Nun sind beinahe alle tot, sechstausend Bauern an einem Tag. Vor drei Wochen, am 15. Mai. Ungeheuer schnell wurde die Nachricht verbreitet als gottgewollter Sieg über die teuflischen Rotten. Sofort verkündet Luther seinen Triumph über seinen Widersacher Müntzer. Melanchthon schreibt seine "Histori Thome Muntzers". Die Nachrichten überstürzen sich. Die Niederlage der elsässischen Bauern, die Unterwerfung der Stadt Mühlhausen, die Hinrichtung Müntzers dort vor knapp zwei Wochen, und näher noch: die Niederlage der fränkischen Haufen vor sechs Tagen, vor drei Tagen die Schlacht bei Meiningen, was für Nachrichten werden heute eintreffen? (Würzburg, von den Bauern bis zum 4. Juni belagert, wird von den Heeren des "Schwäbischen Bundes" besetzt. Er weiß es noch nicht.)

Sintflut und Regenbogen. Müntzer unter dem Bundeszeichen Gottes, dem Friedensbogen? Und es heißt, daß am Tage der Schlacht, noch als Müntzer predigt, ein Regenbogen am Himmel sich gezeigt habe. Er hat es gehört. Versteckte Nachrichtenwege, vielleicht über den mehrmals schon vom Rat als Ketzer vermahnten Hans Hergot,

den Drucker; der mag es von Flüchtigen haben oder von Hans Hut, der vor wenigen Monaten ihm die münzterische Schrift "Ausgedrückte Entblößung des falschen Glaubens" zum Drucken brachte und bei ihm wohnte. Hans Hut, mit knapper Not dem Gemetzel entkommen, bezeugt den Regenbogen Gottes. Müntzers Zeichen. Gerüchte in Nürnberg: einer der geflohenen Hauptleute des Frankenhausener Bauernhaufens, Simon Hofmann, soll sich in Nürnberg verstecken; jedenfalls erscheint ein Flugblatt von ihm: "Der Fürstenüberfall zu Frankenhausen." Es soll Verrat im Spiel gewesen sein. Die Bauern, noch im Aufruhr obrigkeitstgläubig, wähten sich im Waffenstillstand mit dem gegenüberliegenden Fürstenheer. Sie verließen ihre Stellungen und versammelten sich zur Predigt Müntzers. Da stürmte das Fürstenheer über sie, noch erklang der Pfingsthymnus, Panik brach aus, hingemetzelt fast ohne jede Gegenwehr: sechstausend. Zuvor schon, am 19. Mai, hatten Rat und Gemeinde der Stadt Mühlhausen geschrieben, daß die Bauern "in gutem Friedglauben und Stillstand... erschossen, erstochen und ganz jämmerlich ermordet und verräterisch umgebracht" wurden. Man hört davon. Aber wer wagt es zu glauben.

Müntzers Regenbogen. Dürers Sintflut. Predigerwort, Traumgesicht. Ewiger Frieden. Ende der Welt. Dazwischen die Heere der vereinigten Lutheraner und Katholiken: Instrumente Gottes gegen den Antichrist zu Frankenhausen? Oder selber Antichristen, jene wahrhaft "Gottlosen", die die Sintflut verdient hätten? Und wohin er, Dürer? Er denkt an Müntzers Predigt über Träume.

* * *

Die Predigt vor den "teuren Herzögen und Vorstehern zu Sachsen durch Thomas Müntzer, Diener des Wortes Gottes, Allstedt 1524". Eine Auslegung des Propheten Daniel, der wie keiner sonst sich auf Träume und Gesichte verstand. Jeder spürt, Müntzer spricht gegen das Prinzip "sola scriptura", die alleinige Autorität der Schrift, wie sie Luther vertritt. Es gibt andere Quellen der Offenbarung. Die Träume. Augen, Ohren und Herz erfüllt von Gott. Und folglich muß auch Kritik sein an den Schriftgelehrten, damals durch Daniel an den Gelehrten am Hof Nebukadnezar, heute an den Schrifttheologen wie Luther, die sich mit den Fürsten verbinden. Doch Müntzer warnt: Träume betrügen auch, können Eingebungen des Teufels sein. Was ist ein wahrer Traum? Was ist die Wahrheit des Traumes?

Das will Dürer wissen, das muß er wissen. Müntzer sagt, daß der Mensch im Traum zur Wohnung Gottes werden könne. Jeder Traum müsse geprüft werden, ob die innerlichen Worte und Bilder in den Abgrund der Seele führten, worin Gott sich offenbare. Empfindlich müsse man sein, aber auch abgeschieden vom Trost des Fleisches und dem Vorwitz des Verstandes. Der Traum müsse aus dem Herz quellen. Nicht aus menschlichen Anschlägen, sondern aus Gottes Willen flössen die rechten Gesichte. Dies müsse man prüfen. Auch, ob der Traum geschickt werde in größter Betrübniß, Angst und Leiden. Und schließlich könne jeder wahre Traum durch die Bibel bezeugt werden, durch Übereinstimmung mit ihr oder dadurch, daß der Traum durch Vergleich mit der Schrift vollständig werde.

Alles, was Müntzer über den wahren Traum sagt, findet sich in Dürers Traumgesicht. Der Abgrund der Seele. Das Quellen aus dem Herzen. Die Abgeschiedenheit von Wille und Verstand. Die tiefe Betrübniß und Angst.

Und vor allem: die Entsprechung zur Bibel. Mit Bestürzung nimmt er wahr, daß er mit diesem Traum mitten im Herzstück der münzterischen Lehre sich befindet, weit fort von Luthers Schriftlehre. Wer aber so wahr über Träume spricht, der kann nicht der Prophet des Teufel sein. Und Dürers Traum ist nicht falsche Eingebung. Die überpersönliche Wucht und die biblische Treue des Nachtgesichts zieht ihn auf die Seite Müntzers. Aber das weckt neue Angst, die Angst der Vernunft und seines Standes in der Stadt und Welt. – Für Minuten ist es, als verharre alles in vollständiger Stille, unentschieden, wohin es sich wenden will.

* * *

Er hält den Kopf auf die Faust gestützt und blickt in die Ferne, ohne zu sehen. Aus der Stille tastet sich eine Erinnerung an ihn heran. Da spürt sein Körper: dies ist die Haltung der Melancholia. Er sieht das Blatt vor sich und spürt den Stolz, daß er es gemacht hat. Nein, sein Traum hat nichts mit dem angstvollen Flatterflug der Fledermaus zu tun. Er spürt die Kraft der Melancholia in sich, offenen Auges den wirren Zeichen und der Betrübnis dieser Stunde standzuhalten. Er kehrt zurück zum Traumgesicht.

Müntzer. Seinen abgeschlagenen Kopf auf eine Stange gepfropft und zur Warnung außerhalb der Mauern Mühlhausens aufgestellt. Luther poltert, daß die Leute dorthin wallfahrteten wie zu einem Heiligen. Überall tausende von toten Bauern, bei jedem Zusammentreffen mit den Bündnisheeren. Blutströme. Furchtbar nimmt die Obrigkeit Rache. Dies ist kein göttliches Strafgericht über teuflische Empörer. Keine Sintflut. Keine apokalyptische Schlacht, sondern Abschachtung von Wehrlosen, denen das Zeichen des Regenbogens nicht hilft. Vielleicht sind sie von Gott Verlassene, niemals aber Vieh oder Teufelsbesessene, vogelfrei dem Blutdurst der Herren. Die Gnadenlosigkeit der Gemetzel. Die Gnadenlosigkeit der herabstürzenden Wassersäulen. Doch auch hier spürt er den Unterschied. Die strafende Revokation der ganzen Schöpfung in seinem Traum ist nicht mit der gierigen Wut, der rasenden Selbstgerechtigkeit und dem gemeinen Verrat der Sieger gleichzusetzen. Furchtbar, wenn die einen Menschen für die anderen zu den apokalyptischen Reitern werden und nicht mehr Gott der Herr des Gerichts ist.

Er will dazu etwas sagen. Und fühlt die Angst den Mund verschließen. Wie oft in solchen Lagen beginnen dann Einbildungskraft und Hände zu arbeiten. Er denkt an sein Buch "Underweysung der messung", das bald erscheinen soll. Er stellt sich eine Gedächtnissäule für den Sieg über die Bauern vor, wie sie aussehen müßte nach diesem Traum. Er plaziert Schafe, Schweine und Rindvieh zu Füßen des Sockels. Baut die Säule aus Gerätschaften des bäuerlichen Lebens auf. Und plaziert oben drauf den Besiegten, den Bauern. Aber wie? "Setz ein traurettes bauren darauf der mit einem schwert durch stochen sey." Von hinten! Eine solche Säule, weiß er, kann und darf niemals gebaut werden. Der trauernde Bauer in der Haltung der Melancholie – aber auch des leidenden Christus, wie er ihn oft gestaltet hat – mit einem Schwert im Rücken! Dieser Bauer – das ist Dürers Beglaubigung des Flugblatts Simon Hofmanns und des Mühlhausener Schreibens, wonach die Bauern durch Verrat besiegt worden seien. Meuchlings ermordet. Keine Triumphsäule, sondern ein Schandmal der Sieger. Eine Trauersäule der Opfer. Gebildet aus den Geräten ihrer Arbeit und ihrem verratenen Blut. Die Säule gibt die Behauptung der Müntzerischen wieder, die dem Gemetzel entkommen sind.

* * *

Im Oktober 1524 war Müntzer in Nürnberg. Schreibt im Brief, er hätte „wol ein fein spil mit denen von N. angericht haben, wenn ich lust hette aufruhr zu machen... Viel vom N volk rieten mir zu predigen, da antwort ich, ich were umb des willen nicht hinkomen, sondern mich durch den druck zu verantworten. Da das die herrn erfuren, klungen inen die ohren.“ Müntzer verhält sich ruhig. Es sind Pirckheimers und Dürers Freunde und Bekannte, mit denen er umgeht. Man hört davon. Er will seine Schrift gegen Luther zum Druck befördern. Er arbeitet an der "Hochverursachten Schutzrede und Antwort wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg". Bei Hieronymus Höltzel soll sie in Druck gehen. Der Rat der Stadt erfährt davon, verhört Höltzel und stellt seine Druckerei unter Zensur. Vorher schon war Müntzers Weggefährte, Heinrich Pfeiffer, verhaftet und aus der Stadt verbannt worden. Andreas Osiander hatte das Gutachten über die mitgeführten Schriften verfaßt: sie wollten „mord, aufruhr verendrung der obrigkeit einfuren“. Die Müntzer-Schrift, die Hans Hut zum Druck gebracht hatte, wurde beschlagnahmt wie jetzt auch die eben fertige "Schutzrede" gegen Luther. Müntzer ist gezwungen, nach Süddeutschland weiterzuziehen. Alle Gebildeten haben davon erfahren. Die Unterdrückung des Müntzerischen Geistes ist längst Regierungssache der Stadtoberen.

Doch Müntzers Geist verbreitet sich. Im Januar erfolgt die Verhaftung der drei "gottlosen Maler", der Brüder Beham und des Georg Pencz aus Dürers Werkstatt, sowie des Rektors an der Sebaldus-Schule, Hans Denck, aus dem Basler Reformhumanismus stammend. Die Verhöre erweisen alle vier als mutige Radikale. Die juristischen und theologischen Verhörer, unter ihnen Dürers Freund Cbristoph Scheurl, spüren sofort, daß die Ketzer "mit des montzers und Karolstadts büchlin" bekannt sind. Alle werden Ende Januar aus der Stadt verbannt. Der Stadt-Syndicus Lazarus Spengler übersendet Luther die Verhör-Akten. Der dankt schon am 4. Februar dafür, daß man den leider auch in Nürnberg eingeschlichenen müntzerischen Geist mit Nachdruck verfolge.

Dürer weiß: Künstler, die dergestalt in Gegensatz zur Lutherischen Lehre von der Gehorsamspflicht des Gläubigen gegen die weltlich Obrigkeit geraten, haben in seiner Stadt, die im März die lutherische Reform einführt – was ihm ein Fortschritt ist –, keinen Platz. Dürer hat Angst und scheut den Konflikt. Jetzt das Nachtgesicht sagt, daß er Schuld auf sich genommen hat. Sie fällt als Strafphantasie, im Sintfluttraum, auf ihn zurück. Er zeigt nicht öffentlich, was er denkt. Er tritt nicht für seinen Gesellen Pencz ein und klagt nicht das Unrecht an Müntzer an. Er weiß nun, daß die Oberen Unrecht taten. Doch daß er es weiß, das versteckt er in die "Underweysung der messung" als Entwurf der Bauernsäule. Das Herz mag müntzerisch sein, aber der Kopf und sein Besitz und sein Ansehen und seine Zugehörigkeit zum Patriziat legen davon kein Zeugnis ab. Wohl aber der Traum. Weil er nicht unter den Regenbogen getreten ist, trifft ihn jetzt die Sintflut. Sie ist die Strafe für seine Heimlichkeit, für die Scheu, Zeugnis abzulegen, für die Angst vor dem Leiden, das Müntzer predigte. Gottlos war er, denn dafür ist die Sintflut die Strafe. Doch nicht nur er allein.

Denn so sehr der Traum aus dem "Abgrund" seiner Seele quellen mag, worin sich die gottgewirkte Strafe für sein Versäumen und Verheimlichen offenbart, so erkennt Dürer doch auch, daß auf eines einzelnen Menschen Schuld, noch dazu einer nur passiven, nicht die Sintflut als Strafe stehen kann. Es ist die Härte des Herzens allgemein geworden, der Mangel an Güte und Duldung, an menschenfreundlichem Anerkennen der gerechten

Forderungen der Bauern, an Erbarmen mit den Elenden. Es ist die Verstocktheit im Herzen und die Gier im Blute, es ist die Härte des Geldes und die Schärfe der Waffen zum Gesetz der Welt geworden. Überall die Wut des Tötens und die Heimtücke des Verrats, die erbarmungslose Durchsetzung des Rechts und die vernichtende Selbstüberhebung des Glaubens. Als seien die Sieger Menschen aus Eisen mit Herzen aus Stein, besudelt mit dem Blut derjenigen, die vielleicht im frommen Irrtum, aber Klagende und Suchende auf den verwirrten Wegen des Lebens waren, das gerade für sie das schwerste war.

Der Traum erschüttert, wie am Morgen den Körper, nun den Geist des Mannes, der nichts als Maler sein wollte mit Anteilnahme, Können und Neugier. Und erkennen muß, daß das Überleben Schuld sein kann. Er wird nichts mehr ändern, er fühlt sich alt und krank. Er hat gemalt, was in seinen Kräften stand. Er steht nun im Licht der Welt. Und wenn er der einzige ist, der an ihm selbst die Schatten der Schuld bemerkt, so weiß er, daß es das Gefühl dieses Dunkels ist, das ihn den vielen Toten nahe sein läßt. Vielleicht ist es wirklich das Reich des Antichrist, in dem er lebt. Und seine träumende Seele vermag in den Wirrnissen nicht mehr den Weg zum Himmlischen Jerusalem zu erkennen, sondern nur noch die brausenden Wasser, in denen die Schöpfung ertrinkt. Vielleicht auch, daß Gott selbst sich entsetzt vor diesen Nachfahren Noahs. Vielleicht, daß Er des Regenbogens vergißt, der sich in einem Meer von Blut spiegelt, und daß Er nun die Schleusen des Wassers öffnet, damit die Erde rein werde vom Menschen.

Es ist ganz still. Seine Augen geöffnet in eine ferne Weite. In den dunklen Pupillen spiegelt sich das Fenster, das vom Licht des Morgens hell ist.

* * *